

sich ihrer Haut zu wehren. Sie kratzt und beißt wie ein kleines wildes Tier. Nach einigen Jahren bekommt ihre Mutter das dritte Kind, der Vater desselben ist der alte Zigeuner. Das neugeborene kleine Mädchen hat die letzten Kräfte der Mutter aufgebraucht, es fehlt die nötige Pflege, alle Kräuter helfen nicht mehr und sie stirbt, elend, auf Stroh und in Lumpen gehüllt, in einer Ecke des Wagens wie ein ungeliebtes, nur geduldetes Tier.

Tschaï ist nun neun Jahre alt. Durch den Tod der Mutter ist sie wehrlos den Quälereien ihrer Stiefgeschwister ausgesetzt. Sie muß ganz allein für ihre kleine Familie sorgen. Der sechsjährige Tschavo, der sich noch nicht gegen die Brutalität seiner großen Geschwister wehren kann, verkriecht sich meistens weinend und frierend unter dem Wagen. Auch Tschaï lernt dieses Versteck schätzen und so entwickelt sich da unten ein reges Familienleben. Das kleine Babi muß in den ersten Monaten einen recht engen Begriff von der Welt bekommen haben. Als vierter im Bunde gesellt sich der Hund dazu. Ein struppiges, schmutziges, zotteliges Etwas, das aber ein warmes Hundeherz hat. Er ist der einzige, der die Kinder zärtlich liebt. Während Tschaï auf der Suche nach Essen ist, denn von den paar Brocken, die für die Kinder abfallen, können sie nicht satt werden, spielt der Hund Kinderfrau. Das Bündel wird ihm zwischen die Pfoten gelegt und man kann sich keinen treueren Wächter denken. Wenn Tschaï einmal ergebnislos von ihrer Reise zurückkommt, essen alle aus dem Hundenapf.

Dieses Idyll wird aber bald gestört, denn eines Tages ziehen die Zigeuner weiter. Sie gehen diesmal über die Grenze, und da Tschaï und ihr Bruder keine Papiere haben, müssen sie zurückbleiben und werden an ungarische Zigeuner verkauft. Tschaïs kleine Halbschwester bleibt bei dem Vater. Die Ungarn wollen nur das Mädchen kaufen, von dessen Schönheit sie sich ein Geschäft versprechen. Sie hat große dunkle Augen, lange gebogene Wimpern, eine kleine gerade Nase und ist von sehr zierlicher Gestalt. Aber Tschaï hat sich fest vorgenommen, den kleinen Bruder nicht allein zu lassen, und nach heftigen Kämpfen, vielem Geschrei und lautem Heulen willigen sie endlich ein, beide zu nehmen. Sie hat zum ersten Male durch ihre Energie gesiegt.

Bei den ungarischen Zigeunern das alte Lied: schlechtes Essen, viele Schläge und harte Arbeit. Sie ist die Waschfrau für die ganze Familie. Am Abend, wenn sie todmüde auf ihren Strohsack sinken möchte, muß sie noch tanzen und reiten lernen. Sie ziehen ständig umher. Der Hunger treibt Tschaï dazu, überall Essen zu stehlen. Am beliebtesten sind die Hühnerställe, und oft bestiehlt sie die Feldarbeiter, die ihr Essen am Wegrand liegen haben.

Ein früher, harter Winter setzt ein und für die Kinder kommt nun eine furchtbare Zeit, wohl die schwerste, die sie bisher in ihrem freudlosen Dasein hatten. Eines Nachts werden sie aus dem Wagen geworfen und müssen nun in einer verlassenen Hütte kampieren. Die Hütte ist so alt und verfallen, daß sie keinen Schutz bietet. Die Fensterscheiben sind längst zerbrochen und herausgefallen, der Boden ist morsch und verfault und in den Ecken sitzen dicke Spinnen. Hier hausen die beiden.

Eng zusammengekauert liegen sie des Nachts in einer Ecke. Den kleinen Bruder hat sie in eine alte Männerjacke gewickelt und zum Schutz gegen die Kälte wärmt sie ihn mit ihrem eigenen Körper. Um die Wäsche der Zigeuner zu waschen, ist Tschaï genötigt, die Eisdecke mit einem Stein zu zerschlagen.

Es setzt ein starkes Schneetreiben ein, und als die Kinder morgens erwachen, ist das Innere der Hütte weiß verschneit. Tschaï ist so steif vor Kälte, daß sie sich kaum